

125

SATTELE

Des

Siebenbürger Wochenblattes.

N^o 93.

Kronstadt, den 20. November.

1845.

Geschichtliche Tagserinnerungen.

Am 20. November:

- 1700 Schlacht bei Narva, wo Karl XII., König von Schweden mit 8000 Mann das 80.000 Mann starke russische Heer in die Flucht schlug. — Karl XII. war zu Anfang des verflohenen Jahrhunderts ein Meteor am nördlichen Himmel, das aller Augen auf sich zog. — wenige Jahre dauerte, — alsdann verschwand, und nichts als Verwüstung zurück ließ. — Derselbe König, fast von allen verlassen, flüchtete sich 1714 im Oktober durch Siebenbürgen. — Einiges über diese Reise findet man in der »Transilvania« v. J. 1840 Nr. 37 und 38 verzeichnet, — weit wichtiger sind hierüber die Daten, die sich über diesen Gegenstand im Archiv des siebenbürgischen k. Guberniums vorfinden.
- 1741 Prag wird durch die Preußen erobert.
- 1741 Sterbetag des Kardinal Polignac, bekannt als Gelehrter, und Staatsmann. — Er sammelte überall die kostbarsten Reste des Alterthums, mit denen jetzt Sans-Souci prangt. — Gleich bekannt ist sein „Anti Lucretius“, ein Gedicht, das aus mehr als 10.000 Hexametern besteht.
- 1845 Zweiter Pariser Friede zwischen Frankreich und den Allirten. —

Die Rechtsschule in Hermannstadt, und was damit zusammenhängen sollte.

(Fortsetzung.)

I.

Eine Bibliothek,

welche die nöthigen rechts- und staatswissenschaftlichen Werke enthält. Die Nothwendigkeit derselben ist anerkannt und darüber kein Wort zu verlieren; in strenger Konsequenz hätte zugleich mit der Rechtsschule eine solche eröffnet werden sollen. Ihr dringt auf Quellenstudium — macht aber diese nicht zugänglich; ihr verpönt das jurare in verba magistri — und seht ruhig zu, wie eure Rechtsschüler unwiderstehlich zum Jagerrn werden müssen; ihr wollt eine durchgreifende

Bildung, eine gründliche Rechtskenntniß — ihr wollt viel und gebt wenig. Das eine ist recht, das andere schlecht. Wir wollen nicht eine Herabsetzung des angelegten Maßstabes — nein! Lehrer und Schüler sollen das alles leisten, was ihr an sie verlangt, gebt ihnen aber nur auch die Mittel an die Hand, daß sie es leisten können. Das pekuniäre Vermögen der Professoren, die gar nicht übermäßig besoldet sind, erlaubt die Anschaffung dieses und jenes kostspieligen Werkes nicht, noch weniger dürft ihr auf den Beutel der Studierenden rechnen. Hier müßt ihr in den Gemeinsekkel greifen — und thatsächlich widerlegen, daß das Sprichwort: so oft für geistige Interessen, für Schulen und Unterricht etwas verlangt wird, heißt es, die Nationalkasse ist zu arm, ein leeres Gerede sei. Beherzigt die Wahrheit und handelt dann auch im Geiste jener Worte, die euch die bei Gelegenheit der Gründungsfrage der Rechtsakademie niedergesetzte Triumviratskommission im J. 1838 so deutlich zugerufen, »daß überall da, wo ein wichtiger Zweck erreicht werden soll, die Frage nach der Kostbarkeit der Mittel minder wesentlich sei, sobald es erwiesen ist, daß das Vermögen der sächsischen Nation auch größere Ausgaben erlaube, und daß überhaupt die Bestimmung desselben gerade in der Verwendung für National-Interessen liege. Das Gesamtvermögen der Nation, heißt es weiter, welches ihr im Ganzen und Allgemeinen gehört, sollte schon vermög seiner Natur vorzüglich solchen Gesamtzwecken gewidmet werden, welche auf das Gemeinwohl und das allgemeine Beste der Mitglieder unsers Volkes einen wohlthätigen Einfluß haben können, und was thut uns wohl mehr Noth, als Männer zu bilden, welche nebst dem Willen, für das allgemeine Beste zu wirken, auch mit den nöthigen Kenntnissen dazu ausgerüstet sind.«

Wirklich hat die Nationsuniversität im letzten Winterkonflur die Errichtung und jährliche fixe Dotation einer Bibliothek für die Rechtsschule beschlossen; nur Schade, das Conklusum steht aus Gründen, die ja bekannt sind, bis dato nur auf dem Papier: es steht aber zweifelsohne zu erwarten, daß es durch die, den Kreisen allein zukommende, Zustimmung zur Kassenauslage, baldigst realisiert werden wird. Die Bibliothek ist indessen auch ohne ihr Zuthun errichtet: der öffentlichen

Thätigkeit ist der Biedermann Dan. Jos. Leonhard, evang. Pfarrer in Broos mit einer, vom hochl. Oberkonsistorium dem Rektorat der Akademie unter Oberkons. 3. 199. 1844. zugestellten, Widmung mehrerer Druck- und auch einiger handschriftlicher, auf die vaterländische Geschichte Bezug habender Werke zuvorgekommen. Mit ihm theilen der Wiener Buchhändler Karl Gerold, der k. Nebenb. Hofagent Franz Conrad und die beiden Hermannstädter Buchhändler, Krabbs und Steinhäuffen das unbestrittene Verdienst der ersten Gründer der Büchersammlung für die Rechtsschule, in deren Annalen ihre Namen, eingeschrieben von dankbarer Hand, zu ewigem Gedächtnisse glänzen. — Wer wird ihnen nachfolgen? Jeder, dem die Kräftigung seines Volks am Herzen liegt, der mitarbeiten will an der Herbeiführung einer schönern Zeit, der warmen Antheil nimmt an der neuen Anstalt, die voll Segens ist; jeder der gemeinnützig denkt und opferwillig handelt — der Patriot in der That, und deren, wir wissen es, gibt es noch unter uns. Dotirt nur einmal die Bibliothek, ruft sie recht eigentlich ins Leben: ihr werdet staunen über den Edelsinn, der, in reichen Angebinden sich kundgebend, im Sachsenvolke wohnt. Auch die Widmung, die die 3 Rechtsschüler Bedeus, Schreiber und Kaniker gemacht, wird zur Sitte werden, jeder Rechtskandidat in dem von ihm der Büchersammlung einverleibten Werke eine bleibende Erinnerung in der Rechtsschule zurücklassen, der er zu vollem Danke sich verpflichtet fühlt. Wir sehen im Geiste Werke an Werke anwachsen, sehen den wißbegierigen, für Quellenstudium begeisterten Schüler das corpus juris, die siebenbürgischen Land- und die ungarischen Reichsprotokolle aufschlagen, im Rechts- und im Staatslexikon nachlesen, den forschenden Lehrer den Codex diplomaticus, Pertz Monumenta germanica, die neue von Henschel besorgte Ausgabe, das Glossarium von du Cange zur Hand nehmen, sehen wie die Bibliothek der Rechtsakademie würdig (als Nationalwerk) sich anschließt an die reiche und gut dotirte Büchersammlung des Freiherrlich Samuel Bruckenthal'schen Museums, dessen hochherzigen Stifter die Nation im Grabe noch segnet. Während diese ein weiteres Feld des Wissens berücksichtigt, jene einzig und allein auf Rechts- und Staatswissenschaft sich beschränkt, wird die eine die andere ergänzen: beide aber die Rechtsschule in ihrem Wirken fördern.

(Fortsetzung folgt.)

Erklärung.

Ueber eine Stelle aus der in deutscher Uebersetzung in Nr. 35, 36 dieser Blätter mitgetheilten Rede des Grafen Joseph Kemény in der Sitzung der ungarischen Akademie am 4. August ist eine Kontroverse zwischen dem Hrn. Grafen und dem Redakteur des Hermannstädter Boten Hrn. Benigni entstanden; indem Letzterer im leitenden Artikel Nr. 74 mit seinen bekannten, nie

ohne gehäßige Seitenhiebe gebrauchten Rechtfertigungstiraden von bewährtem politischem Glaubensbekenntniß, von Verdiensten, gereifter Lebenserfahrung u. s. w. dem H. Grafen mehre ganz unverdiente Betissen aufsticht, worauf der edle Graf in ernster, wenn auch scharfer Rüge in Nr. 43 d. Bl. replicirte, und Hr. Benigni im leitenden Artikel Nr. 90 die Segel streicht und die ganze Kontroverse, weil sein Vertheidigungsstoff verbraucht ist, einem durch eine unrichtige Uebersetzung entstandenen Mißverständniß unterschieben will, da Graf Kemény in seiner leitenden Antwort drei Worte als nicht genau übersezt bezeichnet; und daraus leitet Hr. Benigni einen neuen Beweis her, wie wenig unserm Zeitungsübersetzer-Korps zu trauen mit dem beigefügten Ausbruch seines edeln Zornes, daß er nicht entscheiden wolle, ob nicht das bekannte Wohlwollen des Kronstädter Blattes gegen ihn, an den Mißgriffen des Uebersetzers Mitursache sei.

Der Uebersetzer hätte wohl schon nach dem Erscheinen der leitenden Antwort vollen Grund gehabt, sich über den ihm gemachten Vorwurf rechtfertigend auszusprechen, glaubte aber, mit Ausnahme jener Stelle mit dem Hrn. Grafen vollkommen einverstanden, auch diesen wenigleich nicht ganz verdienten Vorwurf aus Achtung für dessen hohe Verdienste um die vaterländische Literatur hinnehmen zu können, und hielt es auch für überflüssig, die Sache fortzuspinnen, da sie mit der leitenden Antwort abgethan schien. Nun sich aber Hr. Benigni, statt sich in den Busen zu greifen und ein reumüthiges: pater peccavi zu rufen, an den Unschuldigen mit Verunglimpfungen wendet, will es wohl geziemen auf demselben Wege, auf welchem der Streit verhandelt und der Schuldlose so übel mitgenommen wurde, ein ernstes Wort ebenfalls ans Publikum gelangen zu lassen.

Der Uebersetzer, welcher übrigens durchaus keinen Antheil an der Redaktion d. Bl. hat, hielt sich, um ja zu keinen Mißdeutungen Veranlassung zu geben, vielleicht nur zu ängstlich an die Worte, ja sogar an die Wortfügungen des Originals, weil er überzeugt ist, daß in manchen Fällen eine wortgetreue Uebersetzung gefordert werden muß; für welche Behauptung er selbst den Hrn. Verf. des Originals zum Zeugen aufzurufen sich erlaubt. Wenn sich nun aber doch in der Uebersetzung der Worte: „nemzeti ingerülséget okoznának“ ein Irrthum sollte eingeschlichen haben: so muß darauf bemerkt werden, daß der Uebersetzer zwar sehr wohl weiß, daß gyűlölség Haß und ingerülség Erbitterung bedeutet, in jeder Sprache aber und selbst nach dem Wortbegriffe Haß und Erbitterung so ziemlich gleichbedeutend sind, und Erbitterung nur einen schwächeren Grad des Hasses bezeichnet, von einem zum andern aber nur ein ganz kleiner Schritt führt. Das Wort „okozni“ hat der Uebersetzer nicht, wie Graf Kemény anführt, mit »darauf abzielen« gebraucht; denn die Stelle in der Uebersetzung S. 259 d. Bl. heißt: »nicht einigermaßen Nationalhaß geweckt hätte,« ob nun aber zwischen beiden Worten »wecken« und »verursachen,« in

dieser Zusammenstellung gebraucht, irgend eine Begriffsverschiedenheit liege, überlasse ich ruhig der Beurtheilung Anderer, und wende mich an meinen unzeitig erbitterten Gegner, den Verfasser der leitenden (?) Artikel. Von vorn herein muß bemerkt werden, daß Hr. Benigni am Schlusse des leitenden Artikels Nr. 74 zwar den Grundsatz: inimicus causae, amicus personae, als den seinigen bezeichnet, diese Behauptung aber in Nr. 90 thatsächlich widerlegt — ich will darob nicht mit ihm rechten, kenne ich doch das Wort auch: »richtet Euch nach meinen Worten, nicht nach meinen Thaten,« fehlen ist ja menschlich; aber im Fehler beharren? — Ob Herr B. bei der von ihm redigirten Zeitung ein Corps von Uebersetzern hält, weiß ich zwar nicht; doch dürfte es nach seiner hingeworfenen Bemerkung fast zu schließen sein und vielleicht mit manchen liebgewordenen Gewohnheiten besser zusammengehen, daher auch die oft so wunderbar vorzüglichen und wortgetreuen Uebersetzungen aus den ungarischen Zeitungen im Hermannstädter Boten, wo alles mündgerecht zugeschnitten wird und in der That eine wahrhaftige Meisterschaft in der politischen Kochkunst sich bemerkbar macht. Ich meinerseits muß aber Herrn B. versichern, daß ich bis noch zu keinem Corps eingeschrieben bin, auch keine Lust verspüre, mich zu dem nahhaft gemacht, das hierorts meines Wissens übrigens auch gar nicht existirt, einschreiben zu lassen; daß ich aber die ungarische Sprache, welche ich als geborner Siebenbürger gründlich zu erlernen für gebotene Nothwendigkeit hielt und mich auch befeßigte, wohl so gut verstehe, als nur irgend einer der Getreuen des Herrn B., glaube ich ohne Ruhmredigkeit behaupten zu können, und eben durch die Uebersetzung der fraglichen Rede bewiesen zu haben. Um einer einzigen Stelle willen, die noch dazu der fast synonymen Bedeutung wegen in angeführter Weise gegeben wurde, kann sich der Uebersetzer doch unmöglich in die Klasse derer setzen lassen, die kein Vertrauen verdienen und Hr. B. hätte wohlgethan, vorerst seine greise Erfahrung zu Rathe zu ziehn, bevor er diese unbedachte Aeußerung niederschrieb; daher ihm denn dieser inhumane Commentar, um seine eignen Worte in Nr. 74 zu brauchen, wohl schwerlich ansteht.

Daß ich übrigens an der Redaction der hiesigen Blätter keinen Theil habe, wiederhole ich; es hat so mit weder ein Wohl- noch ein Mißwollen bei dieser Uebersetzung mich geleiitet, noch weniger aber ein angebliches Uebelwollen der Redaction zu irgend etwas verleitet, da ich überhaupt weder auf ein »Leiten« noch auf ein »Leitenlassen« etwas halte und dem Gängelbände schon längst entwachsen bin. — Wer die Mißhelligkeiten zwischen den beiden deutschen Zeitungen zuerst angesponnen und wer sie so gerne noch immer fortspinnt, will ich nicht untersuchen, das Publikum hat sich hierüber schon unzweideutig ausgesprochen; gerathener wäre es wohl jedenfalls, lieber Hand in Hand das gleiche Ziel zu verfolgen und alle kleinsten Interessen und persönlichen Aufblähen fallen zu

lassen, worüber der Besonnene höchstens lächelt. Und nun zum Schluß muß ich Herrn B. noch bitten, künftighin einen dritten mit seinen Ausfällen zu verschonen und ihn nicht zum Sündenbock für eigne Fehler, die er in anderer Weise nicht beschönigen zu können glaubt, als wenn er sie auf Andre abladet, zu machen; womit ich die Erklärung verbinde, daß dies mein erstes und einziges Wort in dieser Differenz ist und bleibt.

R.

Merkei Neuigkeiten.

Das »Waterland« enthält unter seinem »Charivari aus Pesth« nachstehende Geschichte: »Ein junger Mann von zwanzig Jahren, der ein sehr schönes, aber armes Mädchen zur Geliebten hatte, schien sehr unzufrieden mit seinem Schicksale; denn er hatte erstens keine einträgliche Anstellung, kein Vermögen, und doch alle Fähigkeiten, die Freuden dieser Welt zu genießen und sein schönes Mädchen zu eheligen — Unser Leben ist ja so kurz, und unser Held war schon zwanzig Jahre alt; dazu kam noch, daß seine Flamme sich Mutter fühlte. Was ist da zu machen? — Er las die Geheimnisse von Paris und alle Kriminalfälle der neuesten Zeit, bis er endlich den Entschluß faßte, durch Fälschung sich Geld zu verschaffen. Er verfertigte eine Anzahl Holzanweisungen für Kameralbeamte, und ließ sie durch die zu allen Geschäften bereiten Sensale verkaufen. — Der Betrug wurde natürlich bald entdeckt, und die Quelle verstopfte, ehe sie noch zu fließen anfing. — Also wieder kein Geld, und schon zwanzig Jahre alt; im Uebrigen ließen ihm seine Eltern nichts abgehen: Kost, Quartier, Kleidung, mehr konnten seine beschränkten Eltern nicht entbehren. Eines Tages fand unser junge Mann ein Recept von Rattengift, das schien ihm ein romantischer Tod. Er ließ es verfertigen; doch seine Mutter, die seinen Vorsatz ahnte, wußte die Originalpillen mit Brotkrümchen zu surrogiren, und überließ ihn zur Strafe in Ungewißheit, indem sie den ganzen Tag nicht zu Hause kam. Unser Held bereitete sich nun zum Tode, verschlang die ganze Schwachtel mit Brotpillen, ließ einen Geistlichen kommen, beichtete reuevoll; ließ seine Geliebte kommen, und war so gewissenhaft, in dieser feierlichen Stunde seine Geliebte sich antrauen zu lassen, was der Priester ob periculum in mora auch that, und entschlumerte sanft. — Nachdem er einige Stunden fest geschlafen hatte, verspürte er Hunger, seine Mutter stand vor ihm und tröstete ihn, indem sie ihm die Mystifikation erklärte. — Nun hat der zwanzigjährige Held zwar wieder kein Geld, aber eine hübsche Frau, die ihn bald zum Vater machen wird. — Dies geschah anno Domini 1845 in Ofen.

Die Kartoffelkrankheit in Irland beschäftigt die meisten englischen Journale. »Spectator« und »Examiner« deuten darauf hin, wie nichtig dieser drohenden Landesnoth in Irland gegenüber all das theoretische Gerede der Repealer sei. »Man ist,« sagt der erstere, »in England einigermassen neugierig zu erfahren, was die irischen Patrioten von Handwerk in dieser

Zeit thun werden. Die Irländer werden, steht zu besorgen, bald eine ganze Nation von »Dhnelkartoffeln« sein — was haben die Repealer angerathen zur Milderung dieser Trübsal? Ach, nichts, gar nichts! Irlands wirklicher Zustand liegt ihren Gedanken ferne, wohl aber denken sie an die Einsammlung der Repealrente. Mögen sie Heu machen, weil noch die Sonne scheint; denn bald dürfte den Irländern nichts mehr übrig für die Repealkasse — nicht einmal »ein Schilling das Jahr, ein Penny den Monat, ein Farthing die Woche.« Und was thut mittlerweile der Erzrepealer? Er schwätzt von Trivialitäten, wie z. B. daß Cromwell, der Feind Irlands, eine Statue im Parlamentshaus bekommen solle (was übrigens noch gar nicht ausgemacht ist), ein gewisser Erzbischof von Dublin, der zur Zeit König Johanns die Magna Charta mit unterzeichnete, aber nicht. Solche wichtige Dinge verhandelt O'Connell, während Irland von Hungersnoth bedroht ist. Der Examiner bemerkt, O'Connell rufe immer »Irland für die Irländer!« aber davon werde keiner satt, und »Brot und Kartoffel für die Irländer!« werde bald ein viel klügerer Ruf sein. Oder sei die Union etwa auch an der Kartoffelfäule Schuld?

Der letzte der Göttinger Gefangenen, Advokat Seidensticker, dem durch Richterspruch lebenslängliches Gefängnis zuerkannt war, ist nun auch von seiner Haft befreit worden. Jedoch darf er nicht in seiner Heimat bleiben, nicht einmal in Deutschland, sogar nicht in Europa, sondern er muß auswandern nach Amerika; nur unter dieser Bedingung wurde er freigelassen. Die hannövr. Regierung hat ihm 240 Thlr. Reisegeld zustellen lassen. Seidensticker hat ein Weib und fünf Kinder.

Nach den neuesten statistischen Ermittlungen (vom Jahre 1843) erhebt sich die Volkszahl der gesammten österreichischen Monarchie gegenwärtig (mit Einschluß des Militärs) auf mehr als 38 Millionen Seelen. Sie ist in so raschem Wachsthum begriffen, daß die Vermehrung in den letzten 25 Jahren 24 Proc. beträgt.

Wenn die französischen Nachrichten wahr sind, so hat Abd-el-Kader gegen die Franzosen eine große Schlappe erlitten. Er hat über die Hälfte seiner Leute verloren und konnte nur mit Mühe sich selbst durch die eiligste Flucht retten.

Ein Napoleonide, der Fürst von Montfort, Sohn des ehemaligen Königs von Westphalen, hat das Unglück gehabt in Stuttgart, wo er bei einem Regiment Oberst war, wahnsinnig zu werden. Der Unglückliche wurde nach Florenz gebracht.

Die Theaterzeitung will ihre Holzschnitte für das nächste Jahr wieder aufgeben, dafür aber besondere Bilderbeilagen ihren Abonnenten liefern.

Die Kaiserin von Rußland welche dormalen in Italien ist, soll eine junge schöne Bäuerin vom Comersee als Amme mit nach Palermo nehmen, da die Aerzte ihr den Genuß der Frauenmilch angerathen haben.

In ganz Deutschland macht die Theuerung große Fortschritte, und fast alle Regierungen haben die Kartoffelausfuhr verboten.

Auch in Schweden ist die Noth schon sehr hoch gestiegen. Man hat bereits aus Noth zu Baumrinden, Moosen u. s. w. gegriffen, um sogenanntes Hilfsbrot daraus zu backen; allein selbst von diesen traurigen Nothstoffen ist in der weiten Umgegend von Stockholm nicht einmal zur Genüge vorhanden. — In ganz Upland steht es nicht besser aus. —

Ein kaiserl. Ukas befiehlt, daß alle Schenkwirthe im ganzen russischen Reiche sich von den Dörfern entfernen müssen und in den Städten ansiedeln sollen. Durch diese Verordnung ist 100,000 Familien, meistens vom Volke Israels, der fernere Aufenthalt auf dem platten Lande untersagt.

Johann Heinrich Th. Claassen, Bürger aus Breslau hat von seinem Vermögen für die Armenpflege, Hospitäler, Schulen u. s. w. 124,500 Thaler vermacht und auch ein Siechhaus für arme Menschen gestiftet. Der Ehrenmann ist kürzlich gestorben.

Die Auswanderungen aus Europa nehmen jedes Jahr zu. In der Quarantäne von New-York trafen im Jahre 1843 50,434 Personen ein; 1844 betrug die Zahl 52,691, und vom 1. April bis 1. Septemb. 1845 60,384.

König Ludwig Philipp wird im Laufe dieses Winters seine zahlreiche Nachkommenschaft durch die Entbindung seiner drei Schwiegertöchter, der Herzogin von Nemours, der Prinzessin von Joinville und der Herzogin von Nemours (Prinzessin von Sizilien), abermals vermehrt sehen. In diesem Augenblick umgeben die königl. Eltern im Schlosse St. Cloud 24 Kinder, Schwiegerkinder und Enkel.

Salz beginnt im Welthandel eine stets größere Rolle zu spielen. Während die Franzosen vor Kurzem eine bedeutende Ladung nach Westafrika sendeten, schickt England nach Ostindien. In den letzten drei Monaten wurden allein von Liverpool 20 bis 300,000 Tonnen dahin befördert und die Expeditionen werden als gewinnbringend bezeichnet. Um wie viel größeren Vortheil müßte es jenen Staaten gewähren, die es im Ueberflusse aus ihren eigenen Salinen zu bieten im Stande sind oder im Stande wären.